

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 10 (1935)
Heft: 2

Artikel: Bäder in frühern Jahrhunderten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bäder in frühern Jahrhunderten

Zu den besten Mitteln der Heilkunst und den Annehmlichkeiten des Daseins gehörte in allen Zeiten das Baden. Im Mittelalter gab es schon wie heute Flussbäder, Mineralbäder und künstliche Bäder. Die Mineralbäder wurden in früheren Jahrhunderten nicht nur als Kranken-, sondern auch als Vergnügungsbäder benutzt. Es gab Privatbäder, in welchen die Badebecken für beide Geschlechter durch eine mit einem Fenster versehene Bretterwand getrennt wurden. Die Fenster waren aber so angebracht, dass sich die Badenden stets unterhalten konnten. Die Frauen trugen ein leinenes Hemd, die Männer eine Schürze oder Schwimmhose, « Bruch » genannt.

In den sog. Badestuben wurden auch Wannebäder verabreicht, obwohl die Badestuben meistens nur für Schwitzbäder dienten, die ein vorzügliches Schutzmittel gegen den nach den Kreuzzügen in Deutschland verbreiteten Aussatz waren.

Bis zum 12. Jahrhundert scheinen nur die römischen Schwitzbäder, bei denen trockene, erhitzte Luft in Wirkung trat, bekannt gewesen zu sein. Erst im 12. Jahrhundert wurde die Verwendung von heissen Wasserdämpfen, die aus Russland stammt, bekannt. Die allgemeinen Schwitzbäder unterschieden sich von den russischen dadurch, dass man sich am Schlusse nicht mit kaltem, sondern mit lauem Wasser oder Lauge übergiessen liess. Um die Hauttätigkeit und Ausdünstung durch die Poren noch zu erhöhen, wurden die Badenden mit Laubbüscheln und Badwedeln sanft gepeitscht und oft auch noch geschrópft. In den Baderäumen waren Bänke angebracht, auf denen die Badenden meist in Gesellschaft nackt nebeneinander lagen. Meistens nahmen Ehepaare gemeinsam Schweiss- und Wasserbäder. Der Dienst in den Bädern durfte nur von dem Bader mit seinem Gehilfen versehen werden, an verschiedenen Orten waren zu diesem Zwecke nur Bademägde angestellt. Die Badestuben dienten damals nicht nur zur Gesundheit und Reinlichkeit, sondern auch zum materiellen Genuss und unmoralischen Freuden. Die Badegäste wurden, wenn das Bad gerichtet war, von dem Badeknecht durch Ausrufen und Blasen hiervon in Kenntnis gesetzt. An Abenden, vor Sonn- und Feiertagen strömte die Bevölkerung, arm und reich, in Scharen zu den Badestuben. Den Dienstboten wurde anstatt des Trinkgeldes ein Badegeld gegeben. Es wurde für « Seelenbäder » durch Stiftungen gesorgt, damit auch den Ärmsten des Volkes der Eintritt in die Badestuben möglich war.

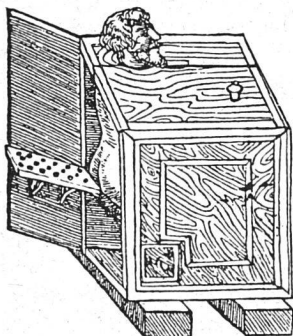


Abb. 1
Kleine Badestüblein

Im 16. Jahrhundert gab es vielfach sogenannte Badestüblein, die die Form eines Schrankes hatten und aus dicken Brettern angefertigt waren, um die Wärme besser zu erhalten (Abbildung 1). In den Doppelboden wurden

glühendes Eisen, erhitzte Sintersteine, Kieselsteine, Backsteine oder Schlacken eingeschoben oder darin Branntwein angezündet. Es handelte sich also um Heissluftbäder.

Im Deckel befanden sich Löcher, die mit Zapfen verschlossen werden konnten, um die Hitze zu mässigen. Wenn es für nötig befunden wurde, leitete man von einem Topf (Abbildung 2) aus die Dämpfe von Kräutern in das Badestübchen. An Stelle des Wasserdampfes konnten Beräucherungen von Trociscen treten, die in einem Gefäss verbrannt wurden (Abbildung 3).

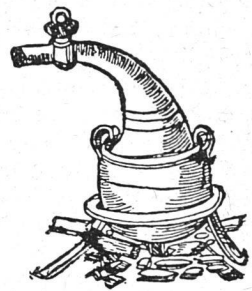


Abb. 2
Topf für Kräuterdämpfe



Abb. 3 (links) Gefäss für Beräucherungen

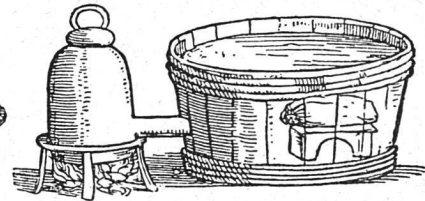


Abb. 4 (unten) Wärmeofen für Kräuterbäder

In der einfachen Form verwendete das Volk einen Topf und liess durch einen hölzernen Trichter den Dampf gegen das kranke Glied treiben (Abbildung 5). An Stelle des Wasserdampfes konnten Beräucherungen treten.

In der Schweiz kam das sogen. « Fässlischwitzen » auf. Es wurde in der Küche ein Salzfass, mit dem Boden nach oben gerichtet, auf drei Mauersteine gestellt und darunter ganz dörres Wacholderholz, das nicht raucht, angezündet, bis das Fass über und über heiss war. Dann brachte man es ins Schlafzimmer, stellte es aufrecht, setzte sich auf einen Stuhl hinein und deckte das Fass oben mit Tüchern zu. An Stelle des Wacholderholzes verbrannte man auch Rebholz oder legte heisse Kieselsteine, besonders Adersteine in das Fass, oder legte erhitzte Steine in einen eisernen Topf mit einem Absud von Wacholder- und Föhrenzweigen und nahm über

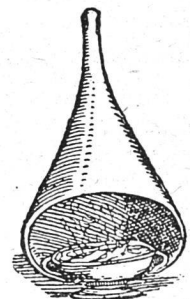


Abb. 5
Topf mit Holztrichter



Abb. 6 Holzbadebütte mit Decke

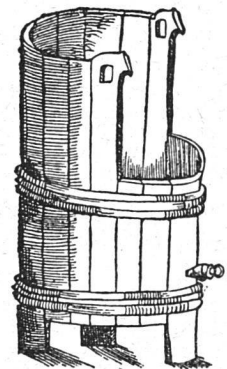


Abb. 7 Lendenzuber

diesen das « Fässlibad ». Für Bäder gegen Krankheiten gab es verschiedene Arten – Kräuter-, Dampf- und Wasserbäder. Der Kosten wegen wurde das Kräuterbad mehrmals benutzt, infolgedessen machte das Wärmen eine besondere, in Abbildung 4 wiederergegebene Vorrichtung nötig. Ein solches Bad sollte alle drei Tage erneuert werden. Die Badebütten waren zuzudecken, damit die Kraft darin blieb.



Abb. 8 Schenkelbadewanne

Um das Jahr 1640 wurden die Badebütten mit hölzernen Deckeln oder mit dicken, groben Tüchern « Kutern oder Sergen », mit einem Tuch, Teppich oder einem Brett mit einem Ausschnitt für den Hals zugedeckt (Abb. 6). Für die Kräuterbäder einzelner Körperteile dienen sogen. Lendenzuber (Abb. 7),

deren Sitzbrett nach hinten abfallen sollte, sowie eine besondere Schenkel-Badewanne (Abb. 8), die auch zu Dampfbädern verwendet werden konnte, um 1680 wurden neue Badeapparate bekannt, darunter solche aus Leder, in denen schwache Kranke das Bad im Bett nehmen konnten.



Abb. 9 Dampfbad unter einem Tuch

Die eigentlichen Bäder wurden hergestellt von Baumöl, Milch, Molken, Wein und Öl, in dem ein Fuchs oder Dachs zuvor gesotten wurde. Später glaubte man durch Wein-, Öl-, Milch- und Molkenbäder die Kranken sogar zu ernähren. Die vorbeschriebenen Apparate waren hauptsächlich für Kuren im eigenen Hause, das Hauptbadeleben und -treiben spielte sich jedoch, wie schon gesagt, in den offenen Badestuben und Badehäusern ab.

Boden- und Wandbeläge in Badezimmern von H. Siess-Haas, Architekt

Die hygienischen Anforderungen, die an Boden- und Wandbeläge eines Badezimmers gestellt werden, bedingen einen möglichst glatten Belag sowohl der Wände wie des Bodens. Beides soll mit Lappen und eventueller Zuhilfenahme von Putzmitteln gereinigt werden können. Nun zeigt die Praxis, dass die Hausfrauen im allgemeinen für die Behandlung von Baumaterialien kein grosses Verständnis aufbringen.

Mit Wasser und Putzmitteln wird unvorsichtig umgegangen. Viele Hausfrauen glauben, eine Reinigung nicht zustande zu bringen, wenn nicht ein gehöriges Quantum Wasser und möglichst scharfe Putzmittel verwendet werden, speziell wenn es sich um die Reinigung der Küche oder gar des Badezimmers handelt.

Die Erfahrung zeigt mithin, dass die glasierte Tonplatte für den Wandbelag das Richtige ist. Als Bodenbelag wird mit Vorteil eine gebrannte Platte in möglichst grossem Format verwendet, wenn man der Kosten halber auf Verwendung von Natur-

produkten wie Solnhoferplatten oder gar Marmor absieht.

Nun werden leider die glasierten Wandplatten von den Fabriken punkto Farbnuancen sehr sorgfältig sortiert, was dann einen materialunechten Eindruck des Wandbelages zeigt. Die Hersteller der Wandplatten sollten schon der Kosten wegen eine Sortierung der Platten nach Farbnuancen nicht vornehmen.

Nach diesem Gesichtspunkt ausgeführte Wandbeläge mit Cremeplatten, die im Farbton ganz wesentliche Unterschiede zeigen dürfen, ergeben wundervolle und ansprechende Badezimmer. Man sieht, dass es sich um gebrannte Platten handelt und nicht um einen an Ort und Stelle mit Olfarbe oder dergleichen gestrichenen Belag.

Der Qualität des Wandplattenbelages ist bei dieser Ausführung kein Abbruch getan. Das Badezimmer erhält so ein weniger kaltes Aussehen. Die weissen Apparate und kostspieligen Armaturen kommen erst so zur vollen Geltung.

Gefahren im Badezimmer

Von allen Räumen einer Wohnung steht punkto Unfallhäufigkeit das Badezimmer an erster Stelle. Aber, eine Gefahr kennen, heisst sie vermeiden! Tatsächlich könnten 90% aller Badezimmerunfälle vermieden werden, weil sie auf menschliche Unvorsichtigkeit oder auf Unkenntnis zurückzuführen sind. Es ist nun einmal Pflicht, sich der besondern Gefahren des Badezimmers bewusst zu sein. Dann wird jedes Familienglied im eigenen Haushalt praktische Unfallverhütung treiben können.

Da schafft sich eine Familie einen grösseren und leistungsfähigern Gasbadeofen an und lässt ihn durch einen sogenannten « Aachmonteur » aufstellen. Dieser bedenkt nicht, dass die grössere Verbrennungsmenge ebenfalls ein entsprechend dickeres Ableitungsrohr bedingt. Folge: die vorhandene Abgasleitung ist zu klein, um die überwiegend aus

Kohlensäure bestehenden Verbrennungsgase fortzuführen. Der Baderaum erfährt eine unzulässige Kohlensäuresättigung. Die badende Person wird in der Wanne ohnmächtig und sinkt ganz unter Wasser. Der in der Nähe weilenden Mutter fällt die Stille auf. Sie ruft und sprengt die Türe. Dreistündige Wiederbelebungsversuche sind endlich von Erfolg gekrönt. Aber es hätte auch anders gehen können! Was nun, wenn die Person bei Abwesenheit aller andern Familienglieder gebadet hätte? Moral: niemals baden, wenn man allein in der Wohnung ist, niemals während des Badens die Badezimmertüre durch Schlüssel oder Riegel sperren!

Einmal ereignete sich ein Todesfall deshalb, weil ein Vogelpaar sein Nest in die Austrittsöffnung des Abzugrohres eingebaut hatte. Ein anderes Mal wurde eine Frau während des Badens ohnmächtig und er-